

Martin Kolozs

DAS DIBBUK EXPERIMENT

Roman

1. Auflage 2019

Copyright 2019, Verlag TEXT/RAHMEN e.U., Wien

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Autorinnenporträt: Kurt Prinz, www.kurtprinz.at

Schriftgestaltung: TEXT/RAHMEN, www.polenimschaufenster.com

Lektorat: Oliver Poschner

Umschlaggestaltung und Satz: Dominik Uhl

Druck und Bindung: Fabryka Druku Warszawa, www.fabrykadruku.pl

ISBN 978-3-9504773-4-4

Aus Umweltschutzgründen wurde auf eine Folie verzichtet.

Martin Kolozs

DAS DIBBUK EXPERIMENT†

Roman

Diese Geschichte ist erfunden, dennoch stützen sich ihre Handlung und Figuren auf reale Geschehnisse und Vorbilder. U. a. wurden folgende Bücher für Zitate herangezogen: Gabriele Amorth, *Memoiren eines Exorzisten* (2016); Joseph von Bonniot, *Wunder und Scheinwunder* (1889); Walter Kasper/Karl Lehmann (Hrsg.), *Teufel – Dämonen – Besessenheit* (1978); Georg Siegmund (Hrsg.), *Der Exorzismus der katholischen Kirche* (2016); *Elberfelder Bibel*, revidierte Fassung (1989); *Die Bibel*, Einheitsübersetzung (2009)

»In meinem Namen werden sie Dämonen austreiben; und die Kranken, denen sie die Hände auflegen, werden gesund werden.« (Mk 16,17–18)

DER MEISTER DER LÜGEN

1

»Sie ist tot.«

Kessler hörte die Worte; sie hatten zwar einen Klang, aber keine Bedeutung für ihn. Er wechselte den Hörer vom rechten ans linke Ohr, als hätte er damit etwas verbessern können, und löste den Knoten in seinem Hals, indem er sich räusperte.

»Tom, hast du gehört, was ich gerade gesagt habe?« Die Stimme am anderen Ende der Leitung war gehetzt. »Magda hat sich umgebracht!«

Kesslers Gedanken schwirrten durch seinen Kopf wie ein Schwarm Fledermäuse.

»Wie hat sie es getan?«, fragte er.

»Mit Rohrreiniger, sie hat eine Flasche davon getrunken.«

»Wann?«

»Vergangene Nacht.«

Kessler spürte Wut in sich aufsteigen: »Wieso war niemand bei ihr? Sie hätte keinesfalls allein bleiben dürfen, verdammt!« Er wischte sich zitternd mit dem Handrücken

über die Stirn und presste seine Lippen aufeinander, bis das rasende Gefühl einem pochenden Schmerz gewichen war. »Wie geht es jetzt weiter, Karl? Muss ich eine Aussage machen?«

»Nein, die Polizei geht von Selbstmord aus. Außerdem wissen sie nichts von dir.«

»Und sonst?«

Karl Weber seufzte: »Es wird eine Kommission geben.«

»Auf Wunsch des Bischofs?«

»Er besteht darauf.«

»Was noch?«

Schweigen.

»Sag es mir, Karl.«

»Er hat mich eingesetzt, um den Fall zu untersuchen.«

Kessler wusste nicht, wie er darauf reagieren sollte. Einerseits war es ein Schock, andererseits ein Trost, dass sein Freund und Mitbruder über ihn zu befinden hatte.

»Mit dir hat Seine Exzellenz eine gute Wahl getroffen«, antwortete er schließlich.

»Ich bin mir nur nicht sicher, ob diese Wahl auch gut für dich ist.« Der Ton in Karl Webers Stimme hatte sich verändert; von einem Mitwisser schien er bereits in die Rolle des Anklägers gewechselt zu haben. »Ich werde dich nicht schonen können, Tom.«

»Denkst du, ich habe einen Fehler gemacht?«

»Ich denke, du hast dich täuschen lassen.«

Kessler stockte, dann sagte er jedoch mit aller Überzeugung, zu der er imstande war: »Magda war nicht besessen, Karl, das ist die Wahrheit!«

»Die Wahrheit?«

Kessler hörte Webers verächtliches Lachen.

»Erinnerst du dich, was bei Johannes, Kapitel 8, Vers 44 steht?«

»Ja.«

»Dann wiederhole es für mich.«

»Ich verstehe nicht, was ...«

»Tu, was ich dir sage, Tom!«

Kessler gehorchte, wenn auch nur widerwillig: »Ihr habt den Teufel zum Vater, und ihr wollt das tun, wonach es euren Vater verlangt. Er war ein Mörder von Anfang an. Und er steht nicht in der Wahrheit; denn es ist keine Wahrheit in ihm. Wenn er lügt, sagt er das, was aus ihm selbst kommt; denn er ist ein Lügner und ist der Vater der Lüge.«

2

Fünfzehn Monate später. Es gab Gerüchte, wie es immer welche gibt, wenn ein Priester unerwartet in eine Gemeinde kommt. Gerüchte, die wie eine Virenerkrankung auf Kessler übergegangen waren, weil er über den wahren Grund seiner Versetzung nicht sprechen durfte. »Zu niemandem«, wie Weber ihn während seiner Anhörung mehrmals belehrt hatte. Und Kessler hielt sich daran, egal wie sehr er es hasste, dass Gespräche unterbrochen wurden, sobald er einen Raum betrat, oder man diese fortsetzte, sobald er außer Hörweite war. *Was reden sie über mich? Was denken sie, weshalb ich hierhergeschickt wurde?*

Er kannte die Zeitungsberichte über die Verfehlungen seiner Kirche, über die Sexskandale und Korruptionsfälle. Er wusste, dass sie ihm Ähnliches und noch Schlimmeres unterstellten, jede Perversion, die ihnen dazu einfiel, unaussprechliche Sünden, bis hin zur Pädophilie. Das verriet ihnen ihre Blicke, die fixfertige Anklage war darin deutlich zu erkennen.

Kessler fragte sich, welche Vermutungen sie wohl in diesem Moment anstellten, welche obskure Theorie sie über den fremden Mann in der schwarzen Soutane hatten, der zuerst die Spätnachmittagsmesse mitgefeiert hatte und jetzt neben ihm von der Kirche zum Pfarrhaus ging, während er jedes seiner Worte mit zurückhaltender, nobler Geste begleitete.

»Bischofsvikar Weber bedauert es außerordentlich, dass er Sie nicht persönlich aufsuchen kann, aber Ihr Status macht es ihm unmöglich ...«

»Ich kenne die Bedenken meine Person betreffend.« Kessler lächelte bitter. »Man nennt mich den ungläubigen Thomas, wie ich gehört habe.«

»Davon weiß ich nichts.«

»Tatsächlich?«

Pater Severin antwortete darauf nicht, was Kessler so deutete, dass ihm die Unterhaltung entweder unangenehm war, oder er aus falscher Höflichkeit nicht lügen und sich dadurch versündigen wollte. »Weswegen hat man Sie zu mir geschickt?«

»Das hat man mir nicht gesagt.«

»Halten Sie das nicht für seltsam?«

- »Nein. Mir genügt, was ich weiß.«
- »Und was wäre das?«
- »Ich soll Sie in Zukunft unterstützen.«
- »Aber Sie wissen nicht, wobei?!«
- »Nicht im Einzelnen.«

Kessler bemühte sich, nicht zu lachen; die Ernsthaftigkeit von Pater Severin in dieser nahezu absurden Situation hatte etwas Komisches für ihn.

- »Und wie geht es weiter?«
- »Bischofsvikar Weber wird Sie heute noch anrufen.«
- »Haben Sie eine Ahnung, was er von mir will?«
- »Nein.«

»Könnte es mit der Untersuchung zu tun haben? Ist die Kommission vielleicht zu einem Urteil gekommen?«

»Ich kenne wirklich keine Details.«

»Das ist einfach lächerlich!« Kessler schlug mit der rechten Faust in die offene linke Hand. »Wollten Sie nicht herausfinden, weshalb Sie ausgerechnet mich aufsuchen müssen?«

»Nein. Ich stelle keine Fragen, wenn ich schon weiß, dass ich die Antworten früher oder später erfahren werde.«

Woraufhin das schrille Läuten des Telefons aus dem Pfarrhaus zu hören war.

Obwohl die Zeit in seinem unfreiwilligen Exil für Kessler lang geworden war, zögerte er trotzdem, den Hörer abzunehmen. Der Anruf von Karl Weber konnte nämlich

zweierlei bedeuten, sowohl die Erlösung aus dieser Situation als auch die weitere Verdammnis dazu. Beides erschien im Augenblick denkbar. Ganz anders als vor seiner Anhörung. Damals hatte Kessler deshalb noch keine Zweifel gehabt, erst im Nachhinein. Er hatte sich nämlich nur schlecht verteidigt, da er davon überzeugt war, sich nicht verteidigen zu müssen. Immerhin trug er am Selbstmord von Magda keine Schuld. Dachte er. Die Kommission sah es allerdings anders. Ebenso wie Karl Weber, der aufgrund seiner Leistungen in dieser Angelegenheit zum Bischofsvikar ernannt wurde und dessen Wort und Urteil nun einiges mehr an Gewicht hatten.

»Wie geht es dir, Tom? Hat Pater Severin dir meine Grüße übermittelt?«

»Er hat mir erklärt, was dich davon abhielt, selbst hierherzukommen.«

»Ist das so?« Seine Stimme klang ein wenig überrascht.

»Übrigens: Glückwunsch zu deiner Beförderung.«

»Danke, das freut mich.«

Kessler hörte deutlich, dass die Antwort ebenso schablonenhaft daherkam wie seine formelhafte und nicht besonders ehrliche Anerkennung von Webers Karrierefortschritt. Also wechselte er das Thema: »Worüber möchtest du mit mir sprechen, Karl?«

»Ich hoffe, du denkst nicht, ich rufe wegen der Kommission an.«

»Tust du nicht?« Die Enttäuschung war beinahe ebenso groß wie die Erleichterung darüber. »Ehrlicherweise habe ich gehofft, es gäbe ein Ergebnis, und ich könnte

endlich weg von hier.«

Kessler hörte Weber lachen; es war ein überhebliches Lachen: »Das kannst du auch so, Tom.«

»Wie meinst du das?«

»Ich schicke dich nach Rom.«

Kessler verschlug es die Sprache, und Weber nützte die kurze Pause: »Man braucht dort einen Mann mit deinem Sachverstand. Pater Severin wird dich begleiten und mir über dein Fortkommen berichten.«

»Du hast mir noch gar nicht gesagt, worum es eigentlich geht.«

»Das erfährst du, sobald du dort bist.«

»Und was, wenn ich mich unter diesen Umständen weigere?«

Wieder hörte Kessler Webers Lachen, nur klang es diesmal siegessicher: »Lass es mich so ausdrücken, Tom, der Erfolg dieses Auftrags hat einen direkten Einfluss auf das Urteil der Kommission.«

»Du erpresst mich?!«

»Nein. So wie ich das verstehe, gebe ich dir eine zweite Chance.«

»Eine Chance, worauf?«

»Was denkst du?« Webers Stimme war plötzlich klein und leise. »Um dich zu beweisen, Tom. Wir müssen absolut sicher sein können, wenn wir dich wieder als Exorzist in unserer Diözese einsetzen wollen. In Rom bekommst du dazu die Möglichkeiten. Es gibt dort viel zu tun. Man erwartet dich.«

JUDAS

3

Er schlug die Augen auf und rang nach Luft. Sein Kopf dröhnte vom Echo der Stimmen und jeder Teil seines geschundenen Körpers tat ihm weh. Er erschrak vor dem Gestank, der von ihm ausging wie von einem Tier, und beschämt berührte er seinen Schritt und die Hinterseite seiner Hose; beides war nass und klebrig von seinen Exkrementen. Er unterdrückte Schmerz und Selbstekel und versuchte, sich seitlich auf den Bauch zu rollen. Aber die Prellungen an seinen Schultern und entlang der Rippenbögen machten es ihm fast unmöglich, sich zu bewegen; schon bei der kleinsten Anstrengung durchdrang es ihn stromstoßartig, und er schrie auf, als würde der Leibhaftige mit seinen scharfen und gebogenen Krallen wieder durch seine Gedärme fahren und ihn an Herz und Verstand blutig kratzen. Er biss dennoch die Zähne zusammen und wuchtete sich herum, ein-, zwei-, dreimal, bis er in der richtigen Position lag, um sich hochzubringen. Dann stand er schwankend mitten im Zimmer. Er sah den umgekippten Stuhl und das Seil, das von einem Haken im

Plafond baumelte, an dem zuvor ein schwerer Kristallluster gehangen hatte, der jetzt in einer Ecke lag und leise, wie Geschirr in einer Glasvitrine, vor sich hin klirrte. Er stellte den Stuhl wieder auf und setzte sich darauf. Was war geschehen? Oder richtig gefragt: Was war nicht geschehen? Denn soweit er es beurteilen konnte, waren sowohl das Seil als auch der Haken unbeschädigt und hätten ihn eigentlich tragen müssen.

4

Davor. Don Amorth blickte über den Platz vor der Kirche und ein Stück weit in die Via Vecchiarelli, welche zu diesem hinführte; beide waren menschenleer. Durch die offenen Fenster der angrenzenden Häuser vernahm er jedoch das leise Aneinanderschlagen von Tellern und Gläsern, ein von Lachen durchsetztes Stimmengewirr und aus dem Hintergrund Radiomusik; es war Mittagessenszeit und die Familien hatten an ihren Tischen zusammengefunden. Am makellos blauen Himmel flogen Weißkopfmöwen im Zickzack und machten kreischend Jagd auf Tauben, die eine leichte Beute waren. Allerdings galt diesem mörderischen Treiben nicht das Interesse von Don Amorth; er beobachtete stattdessen eine einzelne Krähe, die mitten auf der Piazza di San Salvatore in Lauro stand und unausgesetzt zu ihm herüberstarrte. *Das ist kein gutes Zeichen.* Der Vogel war unnatürlich ruhig. Kein Flügelschlagen. Kein Krächzen. Nur ein leichtes Vor- und Zurückwippen seines Kopfes, als zielte er mit seinem schwarzen Schna-

bel direkt auf die alten Augen des Monsignore. Aber Don Amorth hatte keine Angst vor ihm. Aus Erfahrung wusste er, dass er nichts zu befürchten hatte. *Du bist nur ein Bote.* Er schloss die Kirchentür und verriegelte sie sorgfältig. Dann ging er in die Seitenkapelle und kniete vor dem Reliquienschrein des heiligen Padre Pio nieder, jenes Kapuziners aus Pietrelcina, der die Wundmale Christi getragen und unzählige Male mit dem Teufel gekämpft haben soll. Er bekreuzigte sich und küsste sein Pektorale: »Bezwinger der Dämonen, steh mir bei, wenn ich meinen Dienst tue. Hilf mir, Satans Brut auszutreiben und dadurch die mir anvertraute Seele zu retten. Amen.« Wieder bekreuzigte er sich und machte eine tiefe Verbeugung vor dem Bild des stigmatisierten Mönchs, als ein Schrei die Stille zerriss.

Claras Besessenheit dauerte bereits zwölf Jahre. Der Dämon hatte kurz nach ihrer Erstkommunion Besitz von ihr ergriffen und hinderte sie seitdem, die heilige Messe mitzufeiern und den gewandelten Leib Christi wieder in sich aufzunehmen. An manchen Tagen konnte sie weder in die Nähe einer Kirche gehen noch ein Zimmer, in dem ein Kreuz hing, betreten. Sah sie dann noch einen Geistlichen oder eine Ordensschwester, begann sie auf das Fürchterlichste zu schreien, und man benötigte mehrere Männer, um sie festzuhalten. Niemand verstand, in welcher Sprache die Flüche waren, die sie in einem solchen Zustand ausstieß, aber jeder wusste, dass es nicht Clara war, die da

redete, weil ihre Stimme währenddessen wie das Fauchen einer Katze klang, wohingegen ihre eigene sanft und melodisch war. Außerdem veränderten sich bei jedem dieser Anfälle die Gesichtszüge der jungen Frau bis zur Entstellung, wodurch ihre ganze natürliche Schönheit mit einem Mal fortgewischt wurde.

Claras Eltern hatten unterdessen alles unternommen, um ihrer Tochter zu helfen. Aber kein Arzt wusste Rat. Keine Therapie brachte längerfristige Erleichterung. Ganz im Gegenteil. Je älter Clara wurde, desto häufiger verfiel sie der teuflischen Heimsuchung. Sie verlor schnell Freunde und Anstellung und lebte wie ein Tier in einer Kammer, in die man sie aus Angst und Scham über das gottlose Schicksal gesperrt hatte.

In diesem hoffnungslosen Zustand begegnete ihr vor vier Jahren Don Amorth und vollzog den ersten Exorzismus an ihr. *Jage, Herr, dem Tier, das deinen Weinberg zerstört, Schrecken ein. Gib deiner Dienerin Zuversicht, damit sie mutig gegen den niederträchtigen Drachen kämpft.* Seither kam Clara wöchentlich in die Kirche San Salvatore in Lauro, um sich dem Ritual zu unterziehen und von dem bösen Geist, der sie besetzte, zu reinigen. *Gib mir deinen Namen, den Tag und die Stunde deines Fortganges mit irgendeinem Zeichen kund! Gehorche in allem mir, Gottes unwürdigem Diener! Füge diesem Geschöpf Gottes, den Anwesenden oder ihrem Hab und Gut keinen Schaden zu!* Aber der Dämon blieb hartnäckig. Zwar verlor er zusehends an Kraft und somit auch an Macht über Clara, aber vertrieben konnte er noch nicht werden. Wie eine Zecke, deren

vollgesogenen Körper man abgerissen, deren Kopf jedoch im Fleisch stecken geblieben war, saß er fest und quälte Clara immer wieder aufs Neue. Quälte sie, bis sie schrie.

So laut Clara zuerst geschrien hatte, so beharrlich schwieg sie jetzt. Still und starr wie eine Tote lag sie auf dem Tisch in der Sakristei und reagierte auf keine Ansprache.

»Sie können Ihre Tochter wieder loslassen«, sagte Don Amorth. »Der Dämon hat sich einstweilen zurückgezogen.« Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und tupfte sich mit einem Taschentuch das Gesicht trocken. »Wir fahren später fort, wenn Pater Filippo da ist.«

Claras Eltern machten fragende Gesichter.

»Sie müssen sich nicht beunruhigen. Der Pater wird nur beobachten und mir zur Hand gehen, wenn es unbedingt nötig sein sollte.«

»Wir wussten nicht, dass Sie mit jemandem zusammenarbeiten.«

»So ist das auch nicht.« Don Amorth kratzte sich mit seinem rechten Daumennagel an der ergrauten Schläfe. »Pater Filippo soll von mir zum Exorzisten ausgebildet werden.«

»Hat er denn schon Erfahrungen damit?« Claras Mutter klang ebenso neugierig wie besorgt.

»Er ist ein Naturtalent, wenn man so sagen möchte. Und ich bin mir absolut sicher, dass wir mit seiner Unterstützung Clara heute helfen können.« Er beugte sich über das Mädchen und sah ihm prüfend in die unbewegten Au-

gen. »Sie werden bemerkt haben, dass der unreine Geist sich dieses Mal besonders stark gewehrt hat.«

»Ja. Wir konnten sie kaum festhalten.« Claras Vater war ein kräftiger Mann, der es gewohnt war, schwer zu arbeiten; selbstvorwurfsvoll schaute er auf die dunkelroten Druckstellen, die seine groben Hände an den Armgelenken seiner Tochter hinterlassen hatten.

»Das liegt daran, dass wir dem Dämon auf der Spur sind.« Don Amorth nickte selbstversichernd und machte ein Kreuzzeichen über Claras bleiche Lippen, als diese plötzlich und wie ein wilder Hund ihre Zähne fletschte. »Sehen Sie, er ist ganz nahe und beobachtet uns. Er hat Angst vor Gottes Wort und denen, die es befolgen. Beten wir um die Erlösung Ihrer Tochter von dem Bösen.« Don Amorth und Claras Eltern reichten einander die Hände und schlossen somit das Mädchen in ihrem Kreis ein: »Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels! Denn er hat sein Volk besucht und ihm Erlösung geschaffen; er hat uns einen starken Retter erweckt im Hause seines Knechtes David. So hat er verheißt von alters her durch den Mund seiner heiligen Propheten ...«

Pater Filippo hatte eine halbe Stunde kniend in seinem Zimmer gebetet, bevor er nach San Salvatore in Lauro aufbrach. Er fuhr mit einem Bus der Nummer 64 und stieg auf der anderen Tiberseite, nahe dem Ospedale di Santo Spirito, aus. Von dort ging er zu Fuß über die Aeliusbrü-

cke, bog in die Via di Panico und danach in die Via Vecchiarelli ein, von deren ungefähre Mitte er freien Blick auf die hochgestreckte weiße Kirchenfassade hatte. Er blieb im Schatten eines Feigenbaumes stehen und betrachtete von hier aus voller Ehrfurcht das monumentale Gebäude. Dabei empfand er aber noch etwas anderes; etwas, das er zuvor noch nie verspürt hatte: eine Mischung aus ängstlicher Vorahnung und Kampfeslust; als wollte ihn sein Instinkt vor einer unsichtbaren Gefahr warnen, die gleich einer Löwin im hohen Steppengras auf ihn lauerte, während sein Kopf noch zwischen den Möglichkeiten zu fliehen oder anzugreifen entschied. Pater Filippo wählte den Angriff. *Herr, auf dich vertraue ich; in deine Hände lege ich mein Leben.* Er fasste seine Aktentasche fester am Griff und überquerte in der vom Pflasterboden zurückstrahlenden Mittagshitze die Piazza vor der Kirche.

Als Pater Filippo die Sakristei betrat, fing Clara sofort wieder an zu schreien. Ihr junger Körper bog und wand sich auf das Heftigste, Geifer rann ihr über Kinn und Wangen, und ihr plötzlich einsetzendes Röcheln klang wie eine längst vergessene, wilde Sprache.

»Sei still, Dämon!«, rief Don Amorth und legte jeweils ein Ende seiner violetten Stola auf Brust und Stirn des Mädchens, worauf sich dieses unter Zuckungen entspannte und in eine Art Trance verfiel.

Don Amorth bekreuzigte sie und wandte sich anschlie-

ßend dem jungen Priester zu, der mit einem knappen Nicken von Claras Vater und einem leisen »Buona sera, Monsignore!« von ihrer Mutter begrüßt worden war.

»Haben Sie die Pforte zur Kirche verschlossen, wie ich es Ihnen gesagt habe?«

Pater Filippo bejahte, dann fragte er: »Sie haben mit dem Exorzismus schon angefangen, Don Amorth?«

»Ich konnte nicht länger warten.« Er warf einen prüfenden Blick auf die sorgenvollen Gesichter von Claras Eltern und nahm seinen jungen Kollegen ein Stück beiseite. »Der Dämon wehrt sich zuletzt mit allen Mitteln, weil er nicht ausfahren will. Aber ich habe ihn schon an den Hörnern gepackt und werde nicht wieder loslassen.« Ein jungenhaftes Lächeln blitzte in seinen Mundwinkeln auf. »Bringen wir es also zu Ende!«

Daraufhin öffnete Pater Filippo seine Tasche, holte einen weißen Chorrock und eine violette Stola heraus und zog beides an.

»Sie müssen mir noch die Beichte abnehmen«, sagte er und stellte sich mit gefalteten Händen und zur Brust geneigtem Kopf vor Don Amorth. Dieser legte ihm seine ausgestreckten Hände auf den Scheitel und fragte: »Bekennst du deine Sünden und bereust du sie vor Gott, unserem Herrn?«

»Ja.«

»Gelobst du Besserung?«

»Ja.«

»So spreche ich dich los von deinen Sünden im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.«

»Amen.«

Jetzt sah Pater Filippo zu dem Mädchen hinüber. Er betrachtete ihre Eltern und erkannte die aufrechte Hoffnung, die sie hatten. Die sie in Don Amorth setzten. Die sie in ihn setzten. Die sie in den Exorzismus der römisch-katholischen Kirche setzten.

Die beiden Priester traten zu dem niederen Tisch, auf dem Clara noch regungslos lag, heran und schlugen ihre Breviers auf.

»Tun Sie nur, was ich Ihnen sage«, ermahnte Don Amorth nochmals Claras Eltern. »Hören Sie nicht darauf, was der Dämon zu Ihnen sagt. Er wird alles versuchen, um Sie zu täuschen. Und blicken Sie ihm nicht in die Augen, denn er kann Ihre Seele lesen und erkennt alle Ihre Schwächen, die er gegen Sie verwenden wird.«

Die beiden nickten und traten ein Stück zurück. Dann bekreuzigten sich alle gemeinsam und der Exorzismus konnte beginnen: »Hilf deiner Dienerin, die auf dich hofft, mein Gott. Sei ihr ein fester Turm gegen die Feinde. Kein Feind soll sie bezwingen. Der Sohn der Bosheit soll ihr nicht schaden ...«

5

Danach. Es roch nach Holz und Kerzenwachs, nach staubigem Papier und Jasmin, der während des Sommers überall in Rom wuchs. Thomas Kessler wartete im Lesesaal des Collegio Teutonico di Santa Maria dell'Anima auf sein Treffen mit Kardinal Ludwig Behrens, der sich zwar tele-